

HARALD DICKERHOF

Akademien und gelehrte Gesellschaften*

Aufklärung hat Immanuel Kant im Jahre 1784 als das Heraustreten des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit definiert. Unmündigkeit nennt er »das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung zu bedienen. Selbstverschuldet ist diese Unmündigkeit, wenn die Ursache derselben nicht im Mangel des Verstandes, sondern der Entschließung und des Mutes liegt, sich seiner ohne Leitung anderer zu bedienen«. Der Ansatz der Aufklärung »sapere aude« ist insoweit individualistisch. Die großbetriebliche Organisationsform der Wissenschaft, die Arbeit im Kollektiv, an die wir heute gewöhnt sind, hatte damals nämlich noch keine sachimmanente Legitimation; in »Einsamkeit und Freiheit« arbeitend, hat die Wissenschaft denn gerade in Deutschland im 19. Jahrhundert überragende Erfolge davongetragen. Sich dem Thema Aufklärung unter dem Gesichtspunkt von Akademien und gelehrten Gesellschaften zu nähern, ist demnach überraschend, weil es das »sapere aude« im gesellschaftlichen Verband oder gar im Gleichschritt voraussetzt.

Tatsächlich aber war die Aufklärung ein Zeitalter der gelehrten Gesellschaften und der Akademien, in dem Selbstdenken und Lautdenken, Gebrauch der Vernunft und öffentlicher Gebrauch der Vernunft eins waren, wie Jürgen Habermas formuliert hat. Unser Gewährsmann Immanuel Kant stellt sich ausdrücklich auf den Boden dieser *coniunctio*, wenn er es »für jeden einzelnen Menschen schwer« nennt, »sich aus der ihm beinahe zur Natur gewordenen Unmündigkeit herauszuarbeiten«, glaubt aber, daß es eher möglich sei, »daß ein Publikum sich selbst aufkläre«. Mehr noch: »Ja es ist, wenn man ihm nur die Freiheit läßt, beinahe unausbleiblich«. Kant denkt dabei nicht an Wissenschaftsorganisation und Wissenschaftsfinanzierung, sondern an eine ideologisch besetzte Größe öffentliche Meinung; hinter dem Begriff »Meinung«/opinio wird nicht mehr die vorwissenschaftliche Unbegründetheit aufgedeckt, sondern eine Rationalität und Richtigkeit gewährleistende Instanz. Ihr dialogischer, gesellschaftlicher, kommunikativer Charakter war Kant und der Aufklärung selbstverständlich, wie sich nicht zuletzt an ihrer Kritik an den weltfremden, barock-polyhistorischen Quisquilienjägern und Grillenfängern zeigt. Der inkriminierte Gelehrtentypus scheint der Aufklärung dünnköpfig, von zünftigen Standesbewußtsein besessen, ungesellig und unsozial. »Die Leutseligkeit, die Gefälligkeit ... sind seiner Meinung nach Eigenschaften, die einem Gelehrten gar nicht anstehen, und er würde der ganzen Gelehrsamkeit nicht wenig vergeben, wenn er ein einzig mal ein gefaßtes Vorurteil ablegen sollte«, spottet eine moralische Wochenschrift mit dem kennzeichnenden Titel »Der Menschenfreund«. Und die Gazette fährt fort: »Seine Zimmer sind mit fürchterlichen Folianten angefüllt. Diese kennt er alle auf das Genaueste, nur

* Vortrag gehalten am 25. 7. 1983 im Rahmen der von Geschichtsverein und Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart veranstalteten Studientagung »Aufklärung«. Die Vortragsform wurde beibehalten, dabei freilich Anregungen der Tagung eingearbeitet; insbesondere wurde in Reverenz für den *genius loci* der Tagung die benediktinische Akademiebewegung mit besonderer Berücksichtigung Oberschwabens breiter geschildert.

sich selbst kennt er nicht, und ist schon seit 16 Jahren beschäftigt, aus 10 Büchern das 11. zu machen« – natürlich in einer ausländischen, der lateinischen Sprache.

Verständlich und vorurteilslos sollte also der Protagonist der neuen Wissenschaft sein, die sich im intersubjektiven Dialog bewährte und die neuartige bürgerliche Öffentlichkeit nach der Erosion der repräsentativen Öffentlichkeit und des »ganzen Hauses« (O. Brunner) mit neuem Selbstbewußtsein artikulierte. Nach der Emanzipation der Wissenschaften und des Denkens aus Theologie und Metaphysik im neuzeitlichen Säkularisierungsprozeß sollte die Erziehung im pädagogischen Jahrhundert den Menschen für die reale Welt – und nicht so sehr auf das Jenseits – und auf die staatlichen und gesellschaftlichen Bedürfnisse vorbereiten. Erziehung und Wissenschaft als ihr bevorzugtes Medium sollten gemäß ihrem gesellschaftlich-staatlich-utilitaristischen Telos »gesellschaftlich«, in Publizität vonstatten gehen.

Dialogisch-kommunikative Formen des Wissenschaftsbetriebs lassen auf eine »aufgeklärte« Geisteshaltung schließen, auch wenn der Nachweis im einzelnen nicht geführt ist. Eine geistes- und ideengeschichtliche Tendenz – Aufklärung – läßt sich an soziologischen Tatbeständen – Denkgesellschaften – festmachen.

Für den soziologischen Tatbestand verfügt die Sprache der Frühneuzeit über eine Vielfalt von Termini. Meist ist von »Gesellschaft« oder Sozietät die Rede; Genossenschaft, Kollegium, Orden, Bruderschaft, Compagnie, auch Bande sind weitere Synonyma. Aus den romanischen Sprachen (dem Italienischen und dem Französischen) kam für Gesellschaft die Alternative »Academia«/»Académie«; weil hier die Universitäten vorwiegend »Studia« hießen, war academia frei, während der Begriff in Deutschland seit dem Humanismus auch für die Universität belegt war. Die moderne Forschung spricht von Akademiebewegung; richtiger müßte man für deutsche Verhältnisse Gesellschaftsbewegung sagen. Die terminologische Vorüberlegung eröffnet erst den Blick auf die Breite der Gesellschaftsbewegung, aus deren Gesamtbereich die Forschung allzulange nur die großen, staatlichen Residenzakademien herausgegriffen hat, die bis heute fortbestehen und sich in Festschriften zelebrieren. Den Gesamtbestand der oft kurzlebigen, auch schlecht dokumentierten Gesellschaften usw., der noch längst nicht erfaßt ist, will ich nun nicht durch eine Aufzählung von Namen und Wirkungszeiten verdeutlichen, sondern nach seinen Haupttypen kurz charakterisieren.

Freilich hat der Zusammenschluß Gebildeter zu Gedankenaustausch und Geselligkeit außerhalb bestehender Organisationen wie Schule und Universität eine lange Tradition, zu der sich auch noch die aufgeklärten Köpfe bekennen. Vor allem in Italien waren seit dem 15. Jahrhundert zahllose Akademien entstanden, für deren Namen Platons Schule – in den Gesamtvollzug des Lebens einbezogen – Pate stand; sie bieten für alle erdenklichen Organisationsformen und Ausrichtungen, vom gesellschaftlichen bis hin zum wissenschaftlich-enzyklopädischen und zum spezialisiert-fachwissenschaftlichen Schwerpunkt Modelle. Die Sodalitäten der deutschen Humanisten (Pressure-Groups noch am Rande der Universitäten) knüpften daran an und haben die conversatio, den Dialog, bei der räumlichen Trennung der Mitglieder meist in ein commercium litterarum, in eine briefliche Kommunikation übergeleitet: »Tolle epistolas et barbaries erit«!

Die Verdichtung und Vermehrung der akademischen Bildungsschichten durch den Ausbau von Schulen und Universitäten hat im 17. Jahrhundert das soziologische Substrat geboten für eine Gesellschaft-Gründungswelle, die sich schon von der späthumanistischen Standeskultur emanzipiert: christlich-theosophisch-schwärmerische und utopische oder rückwärtsgerichtet-romantische Ansätze manifestieren sich schon in Benennungen wie »Orden der Temperanz« (1601), Societas Christiana (1620), Fraternitas rotae caelestis (1643), die nicht selten fürstlichen Gönnern ihr Leben verdankten. Hand in Hand damit verbreiteten sich sog. »Sprachgesellschaften« wie die »hochlöbliche fruchtbringende Gesellschaft« (1617), der »Pegnesische Blumenorden«, die »Ister-Nymphen-Gesellschaft an der Donau« (um 1650). Wie die neuere Barockfor-

sung zeigt, sind die Sprachgesellschaften keineswegs unter einem eng philologischen Aspekt zu sehen, sondern hatten eine universal-bildende, enzyklopädische Tendenz »als Agenturen eines generellen Bildungsprogramms«. Lange vor den Universitäten wirkten sie zugunsten der Muttersprache – und damit meist auch einer realistisch-utilitaristischen Wende der Pädagogik. »Ich meynete alle Weisheit seye an die lateinische Sprache gebunden, und wer die Syntaxin nicht verstehe, der könne nicht in Himmel kommen«, charakterisiert Johann Balthasar Schupp den nach dem Vorbild der Franzosen und Italiener überwundenen Standpunkt. Mit dem Abbau der Sprachschwelle aber war eine Öffnung für ein weiteres Publikum kundiger Geschäftsleute ermöglicht; dem Hamburger »Bewunderer«, einer moralischen Wochenschrift (1742), ist »ein rechtlicher Kaufmann . . . nützlicher als ein dunkler Philosoph oder ein prahlender Polyhistor. Ein Kauffmann bemühet sich, die Bedürfnisse der menschlichen Gesellschaft in Glückseligkeit zu verwandeln«.

Verwendung der Muttersprache, Realismus und Utilitarismus wirken zusammen für einen neuen Wissenschaftsstil, der auch die außerhalb der Universität gemachten Erfahrungen einbezieht und Wissenschaft und Praxis zu verbünden sucht. Die »gesellschaftliche« Organisationsform dieses erweiterten Publikums sind im frühen 18. Jahrhundert die nach dem Vorgang Johann Christoph Gottscheds (1727 in Leipzig) gegründeten Deutschen Gesellschaften oder auch die moralischen Wochenschriften. Sie schießen nach dem Vorbild des *Spectator* von Addison und Steel überall aus dem Boden, werden häufig von Redaktionsgesellschaften wie den Hamburger Patrioten oder den Züricher Malern getragen oder führen – um dem dialogisch-gesellschaftlich-sokratischen Ideal gerecht zu werden – fiktive Clubgesellschaften ein wie der »Gesellige« aus Halle (1748), der den Geistlichen Frommhold, den Juristen Schlichter, den Kaufmann Redlich, Musidor den Poeten, Wohlrat den erfahrenen Weltmann, den Philosophen Freimund usw. zusammen über Gott und die Welt nachdenken läßt.

Wie die Wochenschriften war die Freimaurerei ein englischer Import, der sich, zwanzig Jahre nach Gründung der Londoner Großloge 1717, von Hamburg aus über Berlin nach Breslau, Wien, Prag, Dresden, Frankfurt, Bayreuth usw. über das ganze Reichsgebiet ausbreitete und mit ihrer internen Öffentlichkeit unter Ausschluß der Öffentlichkeit eine so große Bedeutung erlangte, daß Gotthold Ephraim Lessing die »bürgerliche Gesellschaft einen Sprößling der Freimaurerei« nennen konnte. Gegenstand des permanenten, autoritätsfreien Dialogs in den deutschen Gesellschaften, moralischen Wochenschriften und Logen war in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Selbstaufklärung der Privatleute, die Bildung des ganzen Menschen zu Weltläufigkeit und Anteilnahme an gesellschaftlichen Vorgängen in der Absicht, den Mitbürgern nützlich zu sein, aber allem Anschein nach gerade noch nicht eine fachspezifisch-wissenschaftliche Aufklärung, die mit ihrer robusten Stofflichkeit seit der Jahrhundertmitte vordrang. Aus dem Patrioten mit seinen Essays wird der »Patriotische Medicus«, der über Volksgesundheit belehrt, oder der »Naturforscher« oder der »Wirt und die Wirtin«, die von ökonomischen Sachen handeln. Am Rande der Freimaurerei entsteht der berühmte Ingolstädter Illuminatenorden (1776), der durch Wissenschaft auf die Politik wirken will, während Ignaz von Born in Wien die Loge zur gekrönten Hoffnung zu einer wissenschaftlichen Akademie umgestaltet, die »Physikalische Arbeiten der einträchtigen Freunde« und ein »Journal für Freimaurer« publiziert, weil – wie es heißt – maurerische und profane Wissenschaft ja doch identisch seien. Die Gesellschaftsbewegung der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gewinnt also wissenschaftliches Profil und findet Anschluß an die elitären gelehrten Gesellschaften, die zwar schon früher eingesetzt hatten, aber doch in Deutschland erst um 1750 fortune haben. Die wissenschaftlichen Fachakademien als Träger von Aufklärung müssen vor diesem breiteren Hintergrund allgemeinbildender Gesellschaften gesehen werden.

Die Genese der wissenschaftlichen Akademien oder der gelehrten Gesellschaften im engeren Sinne – die also nicht nur aus dem Gelehrtenstand sich rekrutierten, sondern auch forschend auf

Vermehrung der Wissenschaften oder wenigstens aufklärend auf ihre Verbreitung aus waren – hat die wissenschaftliche Literatur allzuoft von der allgemeinen Gesellschaftsbewegung abgehoben. Wilhelm Dilthey hat sie in Zusammenhang mit der Entwicklung der mechanistischen Naturwissenschaften und der Mathematik gebracht. Wenn auch die Vorkämpferrolle der Naturwissenschaften gerade im Gedächtnisjahr des Prozesses gegen Galileo Galilei (1633) eindrucksvoll vor Augen steht, so war doch die Emanzipation der Naturwissenschaften nur eine Seite der realistischen Revolution im Denken, die erst das »was« des Erkenntnisgegenstandes auf den Thron erhob und das »durch was« und »zu was« eliminierte, wie Klaus Schaller formuliert. Folge dieser Reduktion war, daß das Erkannte anweisungslos der Verfügung des Menschen nach individueller, gesellschaftlicher oder staatlicher utilitas anheimgegeben war. Die modernen Naturwissenschaften und alle Einzelwissenschaften sind also nicht denkbar ohne die Aufspaltung der metaphysisch-theologischen und somit gesamthaften Weltanschauung. In den allgemein-weltanschaulich-philosophisch orientierten Gesellschaften greifen wir ebensowohl die realistische Revolution wie in den naturwissenschaftlichen; das wird gerade in der Frühgeschichte der deutschen Gesellschaftsbewegung deutlich.

Die zentrale Gestalt der Frühphase der Akademiebewegung ist der »Universalgelehrte« Gottlieb Wilhelm (von) Leibniz (1646 bis 1716). In zahllosen Plänen für wissenschaftliche Gesellschaften vom jugendlichen Universalkonzept der Societas Philadelphica (1669) über einen »Grundriß eines Bedenkens von Aufrichtung einer Societät in Teutschland zu Aufnehmen der Künste und Wissenschaften« (1671), über ein kaiserliches oder landesherrliches Collegium historicum bis hin zur Societät der Wissenschaften in Berlin (1700), die verwirklicht wurde, während Projekte für Akademien in Petersburg, Dresden und Wien letzte morte blieben, hat er literarische Anregungen – Platon, Thomas Morus' Utopie, Francis Bacon's Nova Atlantis, Thommaso Campanella's Civitas Solis – mit italienischen, französischen, englischen und deutschen Vorbildern verarbeitet. Er hat über den bloß geselligen Charakter vieler italienischer Akademien gespottet und seinen Sozietäten stattdessen wissenschaftliche Kommunikation zur Aufgabe gemacht; eine zu schaffende deutsche Nationalbibliothek sollte alle relevanten Erkenntnisse aus der internationalen Literatur sammeln und aufbereiten. Bloße Vergegenwärtigung aber, wie sie die kaiserlich privilegierte Academia Naturae Curiosorum, die Leopoldina des Schweinfurter Medicus Johann Lorenz Bausch (1652) betrieb, genügte seinem forschelichen Impetus nicht. Die Mitglieder seiner Sozietäten, säkularisierte Mönche nach dem Vorbild der gelehrten Societas Jesu, sollten Wissenschaft in imitatio Dei betreiben, d. h. in Erfüllung des beständigen Auftrags zur Vervollkommnung des Menschen nach dem Urbild von Gottes Weisheit und Macht. Weisheit und Macht zusammen drängen zur Gestaltung der Welt in der Verbindung von Theorie und Praxis, wie ein Schlüsselwort lautet. Die Royal Society of London for Promoting Natural Knowledges (1662), aus einer älteren Privatgesellschaft der »Unsichtbaren« hervorgegangen und nach den Worten Thomas Sprats (1667) bestrebt, die Philosophie – die hier schon auf exakte Naturwissenschaften eingeeengt erscheint – von rhetorischen Floskeln und Phantasiegebilden durch experimentell erprobte Erkenntnisse zu reinigen, war ein Vorbild der Arbeitsmethode. Daneben standen Leibniz die französischen Hauptstadtakademien Modell, nach der Académie française Richelieus (1635) vor allem die Académie des Sciences, die der Finanzminister Ludwigs XIV., Colbert, als Zulieferer von Grundlagenforschung für seine merkantilistische Wirtschaftspolitik 1666 gegründet hatte. Wenn sich Leibniz auch an naturwissenschaftlich-mathematischen Akademien orientierte, so war doch die thematische Ausrichtung seiner Pläne universal. Seine Sozietäten wollten in der Verbindung von Theorie und Praxis nicht nur die Naturerkenntnis fördern, sondern sie für die Handels- und Wirtschaftspolitik der Staaten nutzbar machen, darüber hinaus die Gewerbe durch technologische Forschung fördern, die Schulen und Universitäten und damit auch die Geisteswissenschaften, wie wir modern sagen, kontrollierend voranbringen; ferner hat Leibniz

auch ein großes historisches Forschungsprogramm entworfen für ein Collegium historicum. Seine Planungen zielten wahrhaft utopisch auf eine Verwissenschaftlichung der Politik in allen ihren Bezügen: Leibniz' Sozietäten wollten »Zentralgehirn des Staates sein«, Zentralgehirn gar einer nach Normen der Wissenschaft und der Rationalität organisierten europäischen Staatengemeinschaft.

Gerade sein Vertrauen in die Rationalität von Wissenschaft als Gestaltung der Praxis aus Theorie legte Leibniz in seinen Akademieplanungen die Verbindung mit dem Reich bzw. mit den Territorialstaaten auf. Wissenschaft sollte praktisch werden nicht sowohl durch eine vom Staat separierte öffentliche Meinung, sondern in der Verbindung mit den staatlichen, öffentlichen Gewalten. Hier schließt sich Leibniz etwa an Johann Amos Comenius an, der in seinen pädagogischen Schriften ein Collegium didacticum vorgesehen hatte, das in vereinigter Arbeit die Grundlagen der Wissenschaft klarlegen und somit als staatliches Gremium für einen Bildungsgesamtplan – wie man wohl sagen kann – fungieren sollte; oder an den Frühmerkantilisten Johann Joachim Becher, der ein Collegium doctrinale plante: Als eine Art von Schulaufsichtsbehörde, Unterrichtsministerium und wissenschaftliche Akademie in einem sollte das Collegium die ökonomische, moralische und auch die religiöse Erziehung lenken. Zu derart radikalen Staatsreformen waren freilich die Fürsten auch durch Leibniz und spätere Planer nicht zu gewinnen. Die Reihe staatlich privilegierter und fundierter Sozietäten, die 1700 mit Leibniz' brandenburgischer Sozietät der Wissenschaften in Berlin für Deutschland eröffnet wurde, aber erst nach der Jahrhundertmitte mit Göttingen (1751/2), Erfurt (1754), München (1759), Mannheim (1763), Leipzig (1774), Kassel (1777) und Prag (1785) Fortsetzung fand, blieb ohne effiziente Einbindung in den Behördenaufbau. Nur fallweise für Auftragsforschung und Gutachtertätigkeit herangezogen oder etwa mit der Erarbeitung einer Geschichte des Landes und der Dynastie betraut (Mannheim), wurden sie nicht selten als »bloße Hofanstalten des wissenschaftlichen Luxus« (F. Schlegel) verspottet.

Die staatlichen Gesellschaften, die sich seit der Jahrhundertmitte häufiger nach französischem Vorbild Akademie nannten, fügten sich ungeachtet der je verschiedenen lokalen Voraussetzungen in ein einheitliches Organisationsmodell. Die utopischen Reformpläne von Leibniz haben die späteren Promotoren realistisch ermäßigt. Sie haben auf eine allmähliche Wirkung auf den Staatsorganismus durch die wissenschaftliche Aktivierung der Beamtenschaft gesetzt, die neben dem Klerus den Hauptanteil der Akademienmitglieder stellte, die sich zu den meist wöchentlichen Sitzungen trafen; hier wurden Abhandlungen verlesen und diskutiert. Eigens für die wissenschaftliche Arbeit besoldet – in der Pariser Académie des Sciences gab es immerhin 83 pensionnaires – waren in Deutschland in der Regel nur die bürgerlichen gelehrten Akademiesekretäre, die unter einem adeligen Präsidenten als Aushängeschild der Gesellschaften ihrer eigentlichen Arbeit das Gepräge verliehen. Die auswärtigen Mitglieder waren für die wissenschaftliche Kommunikation wichtig, wie denn die Akademien überhaupt in einen internationalen Austausch eintraten. Conversatio, Briefwechsel und periodische Zeitschrift sind drei genetisch zusammenhängende Formen wissenschaftlicher Kommunikation, die den sie erweiternden Wirkungskreis und die Verbreiterung der Wirkungsabsicht kennzeichnen. Die Akademiezeitschriften oder Abhandlungen wandten sich an eine internationale Gesellschaft der hommes de lettres. Diese Gesellschaft aber war weniger exklusiv als die humanistische. Prinzipiell war nämlich die ganze interessierte Öffentlichkeit zur Mitarbeit aufgerufen in den jährlichen Preisfragen, mit denen eine diskrete Lenkung der Forschung erfolgte. Die gelehrte Körperschaft trat nach einem rationalen Prüfungsverfahren in die Fußstapfen des fürstlichen Mäzens und verlieh Auszeichnungen. Viele Akademien veranstalteten öffentliche Vorträge nach Art moderner Volkshochschulen und gaben popularisierende Zeitschriften heraus.

Die Abhandlungen und Preisaufgaben der Akademien sind bisher nur zu einem kleinen Teil untersucht, ihr bleibender wissenschaftlicher Ertrag scheint eher bescheiden zu sein. Gleich-

wohl ist die wissenschaftsgeschichtliche Bedeutung der gelehrten Gesellschaften nicht zu unterschätzen, weil sie die humanistische Standeskultur der Schulmänner durch eine neue wissenschaftlich interessierte Öffentlichkeit ablösten, die auch den Praktiker einbezog und so zur Rationalisierung der Praxis und zu ihrer Erhellung durch Theorie anhielt.

Wie die vielfältigen privaten Gesellschaften verstanden sich übrigens auch noch die großen Akademien als Freundschaftsbünde; gegenseitige Unterstützung war in den Statuten vorgeschrieben. Gleichwohl haben die Akademien keine Bedenken getragen, auch Anhänger verschiedener Konfessionen aufzunehmen, was bei dem kleineren Radius der privaten Gesellschaften angesichts der konfessionell geschlossenen Territorialstaaten seltener der Fall war. Vierzig Jahre bevor der erste Protestant in München Bürgerrecht erhielt, hatte ein elsässer Protestant, Christian Friedrich Pfeffel, als Münchner Akademiker die Urkunden bayerischer Klöster ediert. Praktische Toleranz wurde so nun auch unterhalb der höfisch-künstlerischen Sphäre eingeübt. Notwendige Folge davon war, daß in den gelehrten Gesellschaften theologische und weltanschauliche Fragen prinzipiell ausgeklammert blieben, während umgekehrt an den Universitäten die Theologie als Königin der Wissenschaft durch die Zensur die übrigen Fakultäten gängeln konnte. Gerade im katholischen Bereich haben die fürstlichen Mäzene den Akademien durch die Befreiung von der Zensur einen Freiraum geschaffen, während allorten peinlichst über den Ausschluß politisch-staatsrechtlicher Materien gewacht wurde. Damit war der Arbeitsbereich der Sozietäten auf Mathematik und Naturwissenschaften und auf die philologisch-historischen Disziplinen eingeschränkt; in der Regel hatten denn die Akademien eine mathematisch-naturwissenschaftliche und eine historisch-philologische Klasse, während schon die eigentliche Philosophie und auch die schönen Künste als rationaler Forschungsarbeit unzugänglich mit wenigen Ausnahmen aus dem Programm der Akademien ausschieden.

In der Literatur hat sich die Gegenüberstellung von französischen Spezialakademien und deutschen Vollakademien eingebürgert. Anders als das Nebeneinander von Académie française, Académie des Sciences und Académie des Inscriptions et belles lettres (1701) in Paris habe die auf Leibniz zurückgehende deutsche Vollakademie einen universalen Erkenntnisanspruch festgehalten. Abgesehen davon, daß die französischen Provinzakademien meist dieselbe Zweiklassen-Einteilung haben wie die deutschen, ferner abgesehen davon, daß die Akademien in Leipzig und Kassel nur historisch-philologisch arbeiteten, weist doch vor allem der Ausschluß von Theologie und Philosophie auf eine Fragmentierung des Weltbildes im Namen der intersubjektiven Verständigung und der Wissenschaft hin. Diese Fragmentierung manifestiert sich auch im Wandel der Publikationsform: an die Stelle der barocken Folianten, die ihren Gegenstand unter allen möglichen Aspekten »polyhistorisch« abhandelten, tritt die Abhandlung, der Aufsatz, der nur die Neuigkeiten beleuchtet und nicht auch ihre Einordnung bietet.

Die staatlichen Akademien standen dank ihrer finanziellen und personellen Ausstattung unter den gelehrten Vereinigungen obenan, aber entgegen einer verbreiteten Meinung haben sie die aufgeklärte Bildungsschicht, die sich seit der Jahrhundertmitte von der Selbstaufklärung zur Umgestaltung der Welt wandte, wie parallel an den moralischen Wochenschriften zu zeigen war, nicht absorbiert. Vielmehr überschwemmt gerade in den 60er und 70er Jahren eine Neugründungswelle die deutschen Lande. Weil auch die Großakademien hinter ihrer Einzel-forschung kein System der Wissenschaft glaubhaft vertraten, konnten immer neue spezielle Bereiche thematisiert werden, die dann meist eher unter dem Diktat praktischer als wissenschaftlicher Anliegen standen; zum Teil haben wir es mit schlichter Vereinsmeierei zu tun. Die Struktur der großen Akademien wurde übernommen, aber meist auf niedrigerem Niveau ausgefüllt von naturforschenden, medizinisch-physikalischen, patriotischen und philosophischen Gesellschaften, wobei philosophisch verkommen ist zur Bezeichnung für praktisch-verwertbare bzw. humanitäre Impulse. Mit ihrem Eintreten für die Errichtung von Kranken- und Arbeitshäusern, für den Einbau von Blitzableitern, für schulische Verbesserun-

gen usw. nehmen viele dieser Gesellschaften zumal in Reichsstädten und in der Schweiz einen »kommunalpolitischen« Charakter an, während sie etwa in den Habsburger Ländern als Transmissionsriemen der Volksaufklärung durch fortschrittliche Beamte wirkten. Dies gilt insbesondere für die ökonomischen Gesellschaften, die sich aus der unübersichtlichen Themenvielfalt als eigene Gruppierung herausheben. Ihr Aufschwung korrespondiert mit der Intensivierung der staatlichen Wirtschaftspolitik und der Verbreitung physiokratischer und auch freihändlerischer Theorien.

Die sprunghafte Vermehrung der Akademien und gelehrten Gesellschaften in der zweiten Jahrhunderthälfte entwertete zwangsläufig ihre Funktion als Koordinationsstellen der wissenschaftlichen Arbeit und für die Kommunikation von Forschungsergebnissen. In Paris ging daher Condorcet mit Plänen um, alle Provinzakademien den hauptstädtischen Institutionen unterzuordnen; Napoleons zentralistische Université impériale war damit noch im Ancien Régime gedanklich antizipiert. Im Reich hatte die Akademiebewegung die zentrifugalen Kräfte gestärkt, weil anders als für Universitätsgründungen für Akademien kein kaiserliches Reservatrecht geltend gemacht werden konnte. Überdies waren die Habsburger Lande Nachzügler der Bewegung, die Kaiserstadt Wien hatte trotz zahlreicher Projekte seit den Tagen Leibniz' keine Akademie vorzuweisen und versäumte es auch, nach Friedrich Gottlieb Klopstocks Plänen (1768/9) eine koordinierende Überakademie zu errichten. Wissenschaftliche Koordinationsstellen entstanden kurzfristig in der Société patriotique in Hessen-Homburg (1775–81), in der Correspondance académique in Berlin (1778/9). Ganz anders als diese Unternehmen im französischen Fahrwasser hat Johann Gottfried Herder das Bedürfnis nach einer organisatorischen Zusammenfassung im Plan einer deutschen Akademie, die in Weimar entstehen sollte, auf die Idee der Kulturnation gegründet, die ja gerade auch in der Gesellschaftsbewegung und in der von ihr konstituierten Öffentlichkeit greifbar geworden war.

Die Ausweitung der Gesellschaftsbewegung hatte nicht nur die Koordination der Forschung erschwert, sondern auch die Qualitätsmaßstäbe erschüttert. Der Berliner Akademie-sekretär Samuel Formey hat es (1767) beklagt, daß die Akademien zu Pensionsanstalten verkommen und die Aufgabe nicht wahrnehmen, ein Wall gegen die Halbbildung zu sein, daß sie sich geradezu der Halbbildung öffnen; er sieht ein siècle du demi-savoir heraufziehen. Die dialogisch-gesellschaftliche Form des Denkens mochte zwar die öffentliche Meinung in Richtung auf Aufklärung bewegen, aber sie gewährleistete nicht eo ipso auch Wissenschaftlichkeit. Hegel sollte denn auch bald die Wissenschaften aus dem Bereich der öffentlichen Meinung herausnehmen. Die Aufklärung als ein Zeitalter der Akademien lenkte so auf die Universitäten als die wichtigsten Stätten wissenschaftlicher Ausbildung zurück, die Bildungsreformen des 19. Jahrhunderts bauten auf der Universität auf und gewährten der Akademie nur eine periphere Rolle. Diese Option war schon im 18. Jahrhundert angebahnt, das eben nicht nur, wie Helmut Schelsky meinte, durch den Auszug der führenden Köpfe aus der Universität gekennzeichnet war, sondern auch eine Revitalisierung der Universität sah, die dabei von der Akademiebewegung lernte.

Exemplarisch ist z. B. die Aufnahme der Ökonomie/Kameralistik in das universitäre Lehrprogramm, das sich etwa an der Entwicklung einer privaten Bienengesellschaft im pfälzischen Kaiserslautern (1768) ablesen läßt; die Bienengesellschaft mauserte sich zu einer ökonomischen Schule und schließlich zur kurpfälzischen Hohen Schule der Kameralwissenschaft (1777), die 1784 der Landesuniversität Heidelberg inkorporiert wurde; ähnlich verlief die Entwicklung der sittlich-ökonomischen Gesellschaft in Burghausen zur kameralistischen Universitätsfakultät in Ingolstadt. – Die staatliche Reformeuphorie hat den Universitäten eher zu schnell neue wichtige und nützliche Fächer aufgedrängt, um sie in Annäherung an die Praxis zu modernisieren. Allemal aber mußten sich an den Universitäten – anders als an den Akademien – die neuen Disziplinen im System der Fakultäten legitimieren.

Universität und Akademie repräsentieren, viel wichtiger noch, im 18. Jahrhundert auch nicht mehr einander ausschließende Behandlungsweisen von Wissenschaft, wie man aus der Unterscheidung des Schweizer Naturforschers Albrecht von Haller zwischen Akademie zum Erfinden/ Akademie zum Belehren geschlossen hat. Tatsächlich hat Haller ja an der Göttinger »Modelluniversität« die Gelehrte Gesellschaft installiert: Belehrung und Erfindung, modern gesagt Lehre und Forschung waren als zusammenhängende Tätigkeitsfelder des Universitätsprofessors erkannt; mehr noch: Nachwuchs sollte in den Prozeß der Forschung in der Göttinger Gelehrten Gesellschaft integriert werden.

Zuerst im preußischen Halle, dann in Göttingen wurden die organisatorischen Voraussetzungen geschaffen; die übrigen Universitäten im Reich folgten dem Beispiel. Zentral war die Einführung von Fachprofessoren in der philosophischen Fakultät, während vorher die schlecht besoldeten Philosophen ihren Lehrstuhl nur als Durchgang zu einer der oberen Fakultäten betrachteten. Zur Professionalisierung der Lehrstühle kamen Ermäßigung der Lehrdeputate und Lockerung des obligaten philosophischen Vorstudiums, so daß die neue Fachprofessur von enzyklopädisch-propädeutischen Aufgaben entlastet war.

Unter diesen Voraussetzungen entstanden an einer Mehrzahl von Universitäten private gelehrte Vereinigungen, die bisher kaum beachtet wurden neben den staatlichen Akademien am Universitätsort wie Göttingen, Erfurt und Leipzig. Auf einer untersten Stufe standen Studentenakademien, meist unter Leitung eines Professors, die im Lehrbetrieb weniger berücksichtigte Disziplinen wie die deutsche Philologie pflegten oder philologische oder naturwissenschaftliche Studien übend begleiteten. Darüber standen Vereinigungen, die das moderne Seminar antizipieren und insofern dem Bedürfnis vertiefter wissenschaftlicher Ausbildung auch in den Methoden entsprachen; regelmäßig trafen Professoren, junge Absolventen und Studenten zusammen. Hier liegen zugleich auch Ansätze zu einer Organisation der postgraduate studies vor, die dem beklagten Übelstand abhelfen sollten, »daß unseren meisten Universitäten noch eine Gelegenheit mangle, solche, die in der Gelehrsamkeit etwas mehreres tun wollen, nach vollendetem triennio oder quadriennio weiter zuzubereiten«, wie es J. D. Michaelis formuliert. Als dritte Gruppe unter den Societäten an den Universitäten kann man den Zusammenschluß von Professoren mit interessierten Absolventen zumal im Schul- oder Kirchendienst und in den staatlichen Verwaltungen bezeichnen. Er kompensiert die strukturelle Verengung der Hochschulen zu Ordinarien-Universitäten und kommt dem Erscheinungsbild der allgemeinen wissenschaftlichen Societätsbewegung am nächsten. Diese Gesellschaften an Universitäten warfen sich in der Regel auf naturwissenschaftliche oder historisch-philologische Arbeiten; in Universitätszeitschriften, kommentierten Klassikerausgaben, in Anläufen zu philologisch-historischen Wörterbüchern bzw. in Quelleneditionen liegen ihre Arbeiten vor. Kurz, die Integration von Momenten der Akademiebewegung hat das Spektrum der Universität erweitert und in ihr Wissenschaft als methodischen Prozeß der Forschung sichtbar gemacht. Die philosophische Fakultät, lange eine propädeutische Durchgangsstufe und nach den Berufsstudien der medizinischen, juristischen und theologischen Fakultäten rangierend, hatte durch ihre neue Arbeitsweisen die Gleichrangigkeit erreicht oder sich sogar als Ort vitalster Forschung profiliert. Vor allem aber war mit den universitären Gesellschaften die »repräsentative Öffentlichkeit« des ex cathedra dozierenden Professors zugunsten eines dialogischen Miteinanders von Lehrer und Student im gemeinsamen denkerisch-forscherlichen Bemühen aufgelockert. Es bleibt ein Desiderat, in den Universitätsreformen an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert neben und in den neuhumanistisch-idealistischen Konzepten auch die positive Vorarbeit der universitären Gesellschaften der Aufklärung offenzulegen.

Was näherhin den Anteil des katholischen Deutschland an dieser Gesamtentwicklung anlangt, so ist auffällig, daß der reichsfromme Leibniz in seinen Planungen katholischen Mächten – dem Kaiser bzw. dem Kurfürst-Erzbischof – Erzkanzler von Mainz – eine

Vorreiterrolle in der Akademiebewegung zgedacht und zumal die Societas Jesu als Modell einer wissenschaftlichen Sozietät angeführt hat, daß aber dann doch das protestantische Deutschland auf breiter Front vorausging. Wenngleich die entstehende wissenschaftliche Öffentlichkeit konfessionsneutral zu sein vorgab, beeinträchtigte doch der Vorsprung des protestantischen nördlichen Deutschland nachhaltig das kulturelle Selbstbewußtsein der katholischen Barockkultur. Nur »fuites scholarum strepitus« sieht der Literar- und Wissenschaftshistoriker, der Benediktiner Mangoald Ziegelbauer († 1750), im südlichen, katholischen Deutschland: »si septentrionales, et ipsi acatholici non essent, perpaucos eruditos in Germania haberemus«. Zwar war die Akademikerdichte im katholischen Deutschland dank der Vielzahl von Hochstiftsuniversitäten höher als im protestantischen Bereich, aber der Paradigmenwechsel, die Übernahme von Beurteilungskriterien aus dem geistig nähergerückten protestantischen Teil der einen, entstehenden deutschen Kulturnation ließ doch ein kulturelles Inferioritätsgefühl entstehen, das sich in eskalierender Kritik an den Jesuiten ausmünzte, die als »Monopolisten« – wie man sagte – tatsächlich eine Mehrzahl der Gymnasien und der philosophischen und theologischen Universitätsfakultäten innehatten und ihre alte Ratio studiorum (1599) nur zögerlich den neuen Anforderungen nach historischer und naturwissenschaftlicher Bildung anbequemen. Weil der Orden an der weltanschaulich formenden philosophischen Propädeutik festhielt, war eine einzelwissenschaftliche Entfaltung der Disziplinen der philosophischen Fakultät gebremst. Die Bildung von universitären Gesellschaften geriet, wie man etwa in Ingolstadt und Innsbruck beobachten kann, von vornherein in die Frontstellung zwischen Orden und Laienprofessoren. Die Akademiebewegung war so dauerhafter als im protestantischen Bereich von der Universität abgedrängt, zumal auch nach der Aufhebung der Societas Jesu 1773 die staatliche Kulturpolitik an einer reglementierten Propädeutik der sogenannten allgemeinen Wissenschaften festhielt. Der klerikale Zuschnitt des gesamten Bildungswesens und die Persistenz geistlicher Autorität in weltanschaulichen Fragen hemmten die diffuse allgemein-aufklärerische Gesellschaftsbewegung; kennzeichnend fehlten im katholischen Deutschland die moralischen Wochenschriften bzw. traten sie etwa in Wien nur mit 50jähriger Verspätung auf. Weil mithin das gesellschaftliche Substrat für eine aufgeklärte Öffentlichkeit im katholischen Deutschland schwächer entwickelt war, faßte die Akademiebewegung vor allem in der gebildeten Beamtschaft der Residenzen Fuß. Sie wurde kein neues, unabhängiges Drittes zwischen Staat und Kirche, sondern ähnlich wie in Frankreich, Italien und Spanien zu einem Instrument staatlicher Kulturpolitik, nachdem hier der Zugriff auf das Schul- und Universitätswesen durch Orden und kirchliche Privilegien schwerer war als für die protestantischen Fürsten, die keine unabhängige Kirche neben sich hatten. Die Residenzakademien in München und Mannheim, daneben in Erfurt und Prag, waren Universitäten und Kultusministerien im Wartestand in Front gegen die Jesuiten, die in München ipso facto ausgeschlossen waren, und Foren kulturpolitischen Kampfes in unheilvoller Polarisierung der Kräfte zwischen Societas Jesu – die im Prinzip der Wissenschaft aufgeschlossen war – und den übrigen Kräften der katholischen Intelligenz.

Neben der laikalen, juristisch-kameralistisch gebildeten Beamtschaft, die auch gegen die Kirche mit ihren Privilegien eine Modernisierung der katholischen Staaten erstrebte, gewann im 18. Jahrhundert der Weltklerus wieder eine eigene Rolle. Er emanzipierte sich von der Spiritualität der Jesuiten, durch deren Schulen er meist gegangen war, und fand namentlich in der neuen Disziplin Pastoraltheologie ein Medium seiner Selbstidentifikation, das freilich gegen staatliche Indienstnahme nicht immun war und das Priestertum zum »religiösen Volkslehrer« in utilitaristischer Absicht verflachen konnte. Früher als die Renaissance des Weltklerus setzte die der alten Orden ein, von denen namentlich die Benediktiner einen eingengeprägten Beitrag zur Akademiebewegung im katholischen Deutschland leisteten, wie Ludwig Hammermayer in grundlegenden Forschungen gezeigt hat.

Nach der Krise der Reformationszeit, die von erheblichen Bestandseinbußen begleitet war, konnten sich die Benediktinerklöster durch Restauration, Visitation und zumal durch neue geistige Inspiration in den Jesuitenschulen – wie Rudolf Reinhardt für Weingarten exemplarisch nachgewiesen hat – um die Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert wieder konsolidieren; die im *Decretum de regularibus et monialibus* des Konzils von Trient (cap. 8, Sess. XXV) vorgesehenen, von Rom tatkräftig geförderten Kongregationen wurden Motor einer weiterschreitenden Reformation benediktinischen Mönchtums. Die oberschwäbische Reform-Kongregation aus den Abteien Mehrerau, Ochsenhausen, St. Georg in Villingen, St. Peter im Schwarzwald, St. Trudpert, Weingarten, Wiblingen und Zwiefalten (1602/03) gehörte nach der Straßburger und Schweizer zu den frühen Zusammenschlüssen lange vor entsprechenden Erfolgen der bayerischen (1684) und der Augsburger (1685) Benediktinerklöster. Über den regionalen Verbänden tauchte immer wieder die Vision einer gesamtdeutschen Kongregation sogar mit einem General auf, die freilich am Widerstand der Bischöfe und der auf Eigenständigkeit bedachten Abteien scheiterte. Die Kongregationen waren *conditio sine qua non* eines die Hausstudien übersteigenden höheren Bildungswesens unter benediktinischer Leitung und somit auch einer geistigen Emanzipation von jesuitischem Einfluß.

In einer ersten, hochgestimmten Phase benediktinischen Wiederaufstiegs wurde mit der Benediktineruniversität Salzburg (1622), die vom geistlichen Landesherrn und einer losen Konföderation von Klöstern auch aus der schwäbischen und bayerischen Region getragen wurde, geradewegs ein öffentliches Hochschulwesen angesteuert, obwohl seine Konvenienz mit der Ordensstruktur öffentlich bestritten wurde. Hoffnungen im Gefolge des Restitutionsedikts von 1629, die etwa auf eine katholische Benediktineruniversität Tübingen hinzielten, ließen sich freilich ebensowenig realisieren wie hochfliegende Pläne des Ochsenhauseners Roman Hay, in den wichtigsten Zentren des Reichs zur Entlastung der Jesuiten, wie es hieß, den alten Orden Schulen und Hochschulen zu übergeben. Letztlich kam im Bereich der schwäbischen Kongregation – in der Trägerschaft von Zwiefalten – nur das Gymnasium in Ehingen zustande (1686), während die höher zielende Schule in Rottweil, die von der Universität Freiburg als Konkurrenz empfunden wurde, nach wenigen Jahren von der Kongregation wieder aufgegeben wurde (1673–1691) wie vorher schon das Studium in Ummendorf. Mit der Universität Salzburg und dem spät – 1734 – vom präsumentiven Primas der deutschen Benediktiner seinen Ordensbrüdern anvertrauten Generalstudium in Fulda war die Präsenz der schwarzen Mönche im öffentlichen Hochschulwesen in Konkurrenz zu den Jesuiten erschöpft, ohne daß sich ein unterscheidendes Universitätskonzept abgezeichnet hätte. Allemal aber waren die Klöster gerade im städtearmen, universitätsfernen Oberschwaben für die ganze Region kulturelle Multipliktoren.

Frei von den Sachzwängen universitärer Studiengänge hätte für die schwarzen Mönche selbst ein eigenes Bildungskonzept entwickelt werden können etwa nach dem Vorbild der französischen Kongregation der Mauriner (seit 1621), die in Jean Mabillon (1632–1707) der scholastisch-spekulativen Schultradition einen angesehenen Protagonisten einer historischen Theologie – damals sprach man von »*theologia dogmatica*« – gegenüberstellten. Solche historisch-dogmatische Theologie hätte mit der historischen Richtung der Akademiebewegung gut harmoniert und auch – seit die Klerikalisierung der Klöster wissenschaftliche Arbeit als Surrogat der regulären Handarbeit nahegelegt hatte – einen lebenslangen Forschungsauftrag geeigneter und interessierter Mönche ermöglicht. Das Vorbild der zentralistischen Mauriner mit ihrer kleinen Wissenschaftler-Elite war nun durchaus bei den deutschen Benediktinern lebendig. In Prior und Abt Georg Geisser († 1690) von St. Georg in Villingen hatte Mabillon einen Freund und Förderer seiner Anliegen gefunden. Wenig später hatten die Brüder Bernhard und Hieronymus Pez von Melk, Gottfried Bessel von Göttweig, Karl Meichelbeck von Benediktbeuern, die St. Emmeramer in Regensburg und die St. Blasier mit Marquard Herrgott

die Leistungen der Mauriner kennen und schätzen gelernt und in eigenen Forschungen vor allem zur Ordensgeschichte umzusetzen gesucht, was unter den damals gegebenen Arbeitsbedingungen zu einem commercium litterarum mit den übrigen Klöstern führte, deren Archive und Bibliotheken zu konsultieren waren. Diese »Akademien avant la lettre« hat nach Felix Egger von Petershausen (der mit B. Pez, M. Herrgott, K. Meichelbeck u. a. m. Pläne für eine Benediktinerakademie in Wien betrieb) namentlich der Zwiefaltener Magnoald Ziegelbauer (1689–1750) in Zusammenarbeit mit seinem Kölner Ordensbruder Oliver Legipont zu veritablen Akademieplänen verdichtet, die in Prag und in Olmütz kurzfristig verwirklicht werden konnten. Legipont, der Ziegelbauers aus dem Nachlaß der Pez' schöpfende monumentale »Historia rei literariae Ordinis S. Benedicti« posthum 1754 herausgab, sah darin ein Monument »akademischer« Gemeinschaftsarbeit ganz im Sinne des Brüderlichen »Einer trage des anderen Last«. Unter dem Protektorat des Kardinal Angelo Maria Quirini hat Legipont in der exemten Fürstabtei Kempten 1752 eine »Societas literaria Germano-Benedictina« ins Leben gerufen, die zwar Gelehrten jeder Konfession und Herkunft offenstand, aber doch von Benediktinern geleitet werden sollte und die durch regionale »Unterakademien« die wissenschaftliche Arbeit im Orden fördern wollte. Die Sozietät sollte eine »Bibliotheca generalis Benedictina«, dazu Konziliensammlungen, deutsche Geschichtsschreiber und Urkunden, ein Bullarium Benedictinum, eine Germania sacra und eine Germania Benedictina edieren; für kleinere Arbeiten war eine Zeitschrift »Musaeum Germano-Benedictinum« geplant. Hoher Anspruch und bescheidene Wirklichkeit traten grell auseinander, als der Fürstabt für seine Schulen die Piaristen – in Legiponts Augen verkappte Jesuiten – berief, so daß der Inspirator der eigentlich nur auf dem Papier bestehenden Societät sie nach diesem Affront gegen die Ordensehre nach St. Peter im Schwarzwald transferierte und sie schließlich 1758 mit ins Grab nahm.

Außeruniversitär, wie der Hauptstrang der Akademiebewegung insgemein, liefen die benediktinischen Impulse doch auf eine Rückkoppelung an schulische Institutionen hinaus. In Prag und in Heidelberg sollten Ritterakademien unter benediktinischer Leitung den finanziellen Rückhalt für den Gelehrtenverein, der zugleich Lehrkörper war, abgeben; für die Kurpfalz spekulierte O. Legipont 1747/48 »de erigendo communi per Germaniam Seminario Benedictini ad excolenda instar Patrum Congregationis S. Mauri solidiora studia« auf Kosten der Jesuiten, die Teile ihrer Foundation verlieren sollten; die Kemptener Akademie sollte ein »Studium historico-pragmaticum« einrichten und so Schwungrad für eine gesamtdeutsche Kongregationsbildung der Benediktiner durch Erziehung zur Eignung in einem eigenen, der Societas Jesu entgegengesetzten Wissenschaftsstil sein. Auf der bescheideneren Ebene der bayerischen Benediktinerkongregation hat Anselm Desing von Endorf zahlreiche Akademiepläne entworfen, die zugleich eine Reform des studium commune anstrebten, das über die Leistungsfähigkeit der Hausstudien hinaus wissenschaftlichen Nachwuchs heranbilden sollte. In der oberschwäbischen Benediktinerkongregation hingegen fehlen solche Reformimpulse, weil die Kongregation weder ein gemeinsames Noviziat noch ein studium commune als ihre Aufgabe betrachtete und somit die Voraussetzungen für die ambitiösen Studien- und Wissenschaftsreformpläne fehlten. Hier wie dort blieb schließlich die Ausbildung des Ordensnachwuchses im wesentlichen Sache der Hausstudien und damit in den alten Bahnen. Wenngleich die Studien nicht auf wissenschaftlich-forscherliche Arbeit vorbereiteten, haben doch zahlreiche Autodidakten im Bereich der Geschichte fruchtbare, freilich nicht »akademisch« koordinierte Arbeit geleistet. Die Klage Ziegelbauers über die mit jedem Abtswechsel sich ändernden Arbeitsbedingungen der Wissenschaftler: »atque haec sunt misera scholarum fata in ordine nostro, quod unus aedificat, alter destruat«, scheint in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts durch größeres Verständnis für die Forscher überholt worden zu sein, die durch ihre Publikationen die Klöster vor einer kritischen Öffentlichkeit legitimierten, wenn sich auch nicht überall eine so profilierte Wissenschaftstradition einstellte wie in St. Emmeram in Regensburg und in St. Blasien, wo Abt

Martin II. Gerbert das große Projekt einer Germania sacra wieder aufnahm. Seine Abtei nennen Zeitgenossen die effizienteste Akademie in ganz Deutschland, weil sie das große Gemeinschaftsprojekt der Diözesangeschichten trug. Auch als Mitarbeiter in den staatlichen Akademien waren die Benediktiner unentbehrlich; nicht zuletzt durch sie errang die Münchener Akademie nach dem Urteil von Andreas Kraus vor allen anderen einen Ehrenplatz in der historischen Forschung.

Das katholische Deutschland hat also im Verlauf des 18. Jahrhunderts nicht zuletzt durch die Benediktiner in der Wissenschafts- und Akademiebewegung wieder Boden gutgemacht, ehe die radikale Aufklärung und die Säkularisation 1803 die tragenden Pfeiler des kirchlichen Bildungswesens zerstörten und so erst recht ein Bildungsdefizit des katholischen Volksteils verursachten. Im Zeichen des staatlichen Bildungsmonopols haben die Universitätsreformen des 19. Jahrhunderts die wissenschaftlichen Anliegen der Akademiebewegung an den Hochschulen »aufgehoben«.

LITERATURHINWEISE

I. Ausländische Vorbilder

- M. MAYLENDER: *Storia delle Accademie d'Italia*, 5 Bde., Bologna 1926–1930.
 E. W. COCHRANE: *Tradition and Enlightenment in the Tuscan Academies 1690–1800* (*Storia e Letteratura*, Bd. 85), Rom 1961.
 L. BÖHM / E. RAIMONDI: *Università, Accademie e Società scientifiche in Italia e in Germania dal Cinquecento al Settecento*, 1981.
 M. ORNSTEIN: *The Role of Scientific Societies in the 17th Century*, ²1938.
 M. PURVER: *The Royal Society. Concept and Creation*, 1967.
 R. TATON: *Les origines de l'Académie Royale des sciences*, 1965.
 R. HAHN: *The Anatomy of a Scientific Institution. The Paris Academy of Sciences 1666–1803*, Berkeley 1971.

II. Deutsche (staatliche) Groß-Akademien

- A. VON HARNACK: *Geschichte der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin*, 4 Bde., Berlin 1900–1901.
 R. THIELE: *Die Gründung der Akademie nützlicher (gemeinnütziger) Wissenschaften zu Erfurt und die Schicksale derselben bis zu ihrer Wiederbelebung durch Dalberg (1754–1776)*, in: *Jahrbuch der Königlich Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt NF 30*, 1904.
 L. HAMMERMAYER: *Gründungs- und Frühgeschichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften* (*Münchener Historische Studien*, A: Abt. Bayerische Geschichte, Bd. 4), Kallmünz/Oberpfalz 1959.
 J. KALOUSEK: *Geschichte der kgl. böhmischen Gesellschaften der Wissenschaften sammt einer kritischen Übersicht ihrer Publikationen aus dem Bereiche der Philosophie, Geschichte und Philologie*, 2 Bde., Prag 1884–1885.
 R. MEISTER: *Geschichte der Akademie der Wissenschaften in Wien 1847–1947* (*Österreichische Akademie der Wissenschaften. Denkschriften der Gesamtkademie*, Bd. 1), Wien 1947. (Vorgeschichte im 18. Jahrhundert!)
 F. HARTMANN/R. VIERHAUS (Hrsg.): *Der Akademiegedanke im 17. und 18. Jahrhundert* (*Wolfenbütteler Forschungen*, Bd. 3), Bremen und Wolfenbüttel 1977.
 K. MÜLLER: *Zur Entstehung und Wirkung der Wissenschaftlichen Akademien und Gelehrten Gesellschaften des 17. Jahrhunderts*, in: H. RÖSSLER/G. FRANZ (Hrsg.): *Universität und Gelehrtenstand 1400–1800. Bündiger Vorträge 1966* (*Deutsche Führungsschichten in der Neuzeit*, Bd. 4), Limburg/Lahn 1970.
 J. VOSS: *Die Akademien als Organisationsträger der Wissenschaften im 18. Jahrhundert*, in: *Historische Zeitschrift 291*, 1980.

- H.-H. MÜLLER: Akademie und Wirtschaft im 18. Jahrhundert. Agrarökonomische Preisaufgaben und Preisschriften der Preuß. Akad. d. Wissenschaften, 1975.
- A. KRAUS: Vernunft und Geschichte. Die Bedeutung der deutschen Akademien für die Entwicklung der Geschichtswissenschaft im späten 18. Jahrhundert, Freiburg 1963.
- A. KRAUS: Die naturwissenschaftliche Forschung an der Bayerischen Akademie der Wissenschaften im Zeitalter der Aufklärung (Abhandlungen der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-Historische Klasse NF, Bd. 82), München 1978.

III. Sprachgesellschaften, patriotische und gemeinnützige Gesellschaften

- M. BIRCHER/F. VAN INGEN (Hrsg.): Sprachgesellschaften, Sozietäten, Dichtergruppen, 1978.
- R. VIERHAUS (Hrsg.): Deutsche patriotische und gemeinnützige Gesellschaften. Vorträge gehalten anlässlich des 4. Wolfenbütteler Symposions vom 6. bis 9. September 1977 in der Herzog August Bibliothek (Wolfenbütteler Forschungen, Bd. 8), München 1980.
- H. HUBRIG: Die patriotischen Gesellschaften des 18. Jahrhunderts, 1957.
- H. SIEFERT: Das naturwissenschaftliche und medizinische Vereinswesen im deutschen Sprachgebiet (1750–1850): Idee und Gestalt, [med. Diss.] Marburg 1967.
- Bester Gesamtüberblick zu I–III und V:
- L. HAMMERMAYER: Akademiebewegung und Wissenschaftsorganisation, in: E. AMBERGER u. a. (Hrsg.), Wissenschaftspolitik in Mittel- u. Osteuropa, 1976.

IV. Gelehrte Gesellschaften an Universitäten

- R. HAAS: Die geistige Haltung der katholischen Universitäten Deutschlands im 18. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Geschichte der Aufklärung, Freiburg 1952.
- N. HAMMERSTEIN: Jus und Historie. Ein Beitrag zur Geschichte des historischen Denkens an deutschen Universitäten im späten 17. und 18. Jahrhundert, Göttingen 1972.
- N. HAMMERSTEIN: Aufklärung und katholisches Reich. Untersuchungen zur Universitätsreform und Politik katholischer Territorien des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation im 18. Jahrhundert (Historische Forschungen, Bd. 12), Berlin 1977.
- H. DICKERHOF: Gelehrte Gesellschaften, Akademien, Ordensstudien und Universitäten zur sogenannten »Akademiebewegung« vornehmlich im bayerischen Raum, in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 45, 1982.

V. »Akademiebewegung« und Orden

- E. WINTER: Die katholischen Orden und die Wissenschaftspolitik im 18. Jahrhundert, in: AMBERGER (s. III, Hammermayer).
- G. PFEILSCHIFTER: Die St. Blasianische Germania Sacra, Köln 1921.
- L. HAMMERMAYER: Die Benediktiner und die Akademiebewegung im katholischen Deutschland (1720–1770), in: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens 70, 1959.
- L. HAMMERMAYER: Die Forschungszentren der deutschen Benediktiner und ihre Vorhaben, in: K. HAMMER/J. VOSS (Hrsg.): Historische Forschung im 18. Jahrhundert, 1976.
- W. ZIEGLER: Tentativi di Accademia in ambito monastico nella Germania del XVIII secolo, in: BOEHM/RAIMUNDI (s. I).
- W. MÜLLER: Ordine dei Gesuiti e movimento delle Accademie (ebd.).
- R. VAN DÜLMEN: Propst Franziskus Töpsl (1711–1796) und das Chorherrenstift Polling, 1967.
- H. DICKERHOF (wie IV) S. 58 ff.
- R. MOLITOR: Aus der Rechtsgeschichte benediktinischer Verbände. Untersuchungen und Skizzen, 3 Bde., Münster 1928–1933.
- F. QUARTHAL (Hrsg.): Die Benediktinerklöster in Baden-Württemberg (Germania Benedictina, Bd. 5), Augsburg 1975.
- M. ZIEGELBAUER, Historia rei literariae ordinis S. Benedicti, ed. O. LEGIPONT, 4 Bde., Augsburg 1754.
- R. REINHARDT: Restauration, Visitation, Inspiration. Die Reformbestrebungen in der Benediktinerabtei Weingarten von 1567 bis 1627 (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B: Forschungen, Bd. 11), Stuttgart 1960.

- J. SÄGMÜLLER: Das philosophisch-theologische Studium innerhalb der Schwäbischen Benediktinerkongregation im 16. und 17. Jahrhundert, in: Theologische Quartalschrift 86, 1904, S. 161–207.
- G. HEER: Johannes Mabillon und die Schweizer Benediktiner. Ein Beitrag zur Geschichte der historischen Quellenforschung im 17. und 18. Jahrhundert, St. Gallen 1938.

VI. Sozietätsbewegung am Rande der Wissenschaftlichkeit

- W. MARTENS: Die Botschaft der Tugend. Die Aufklärung im Spiegel der deutschen Moralischen Wochenschriften, Stuttgart 1968.
- E. H. BALÁZS/L. HAMMERMAYER u. a. (Hrsg.): Beförderer der Aufklärung in Mittel- und Osteuropa. Freimaurer, Gesellschaften, Clubs (Studien zur Geschichte der Kulturbeziehungen in Mittel- und Osteuropa, Bd. 5), Berlin 1979.
- R. VAN DÜLMEN: Der Geheimbund der Illuminaten. Darstellung, Analyse, Dokumentation, Stuttgart 1975.